

Kuessner und dank dessen Einfluß in den Ausschüssen aus ihren Ämtern gebracht. Die Kirchliche Arbeitsgemeinschaft war die Vorstufe der Bekennenden Kirche in Ostpreußen. Hierüber, über Pfarrernotbund, Vereidigung der Pfarrer, Verhaftungen, Landesverweisungen und sonstiges wäre sehr viel zu sagen, was der Raum verbietet. An Einzelheiten sei nur zu S. 466 gesagt: Schniewind wurde zwangsversetzt, ging nicht freiwillig nach Kiel, verließ es auch bald wieder, um in Halle einen Lehrstuhl zu übernehmen.

Den in Band II mit Beschreibungen und Abbildungen dargestellten ostpreußischen Kirchen liegt das „Verzeichnis aller evangelischen Kirchengemeinden und Geistlichen der Provinz Ostpreußen nach dem Stande vom 1. Januar 1945“ zugrunde — wobei angemerkt sein mag, daß zu diesem Zeitpunkt bereits Gemeinden ausgelöscht waren, in Königsberg durch Luftangriffe, andere durch russischen Vorstoß. Aber dies Verfahren ist doch richtig, weil es einen Überblick über die bis dahin geltende Raumordnung und Verwaltung gibt. — Die Gründungsdaten der Kirchspiele sind in Band III angegeben. Man darf aus der Menge der Bilder, die wohl vielfach auch im Fluchtgepäck mitgenommen worden waren, auf die Liebe der Ostpreußen zu ihren Kirchen schließen. Vornehmlich werden Außenansichten gezeigt, aber auch Innenräume mit den Altären, vereinzelt Grabplatten und Kirchenggeräte. Eine sehr starke Vermehrung der darzustellenden Objekte wäre durchaus möglich.

Fast alle ostpreußischen Kirchen sind durch Abbildungen vertreten. Für diese annähernde Vollständigkeit sei ebenso gedankt wie auch für einzelne hervorragende Wiedergaben, besonders von alten Dorfkirchen, z. B. Arnau und Juditten oder auch der modernen, in jeder Beziehung gut gelungenen Kirche in Groß-Heydekrug. Mit Dank sei hingewiesen auf die Abbildung des Triptychon von Lovis Corinth, das er seiner Heimatkirche Tapiau geschenkt hat, das im Ersten Weltkrieg nach Beschädigung durch einen Granatsplitter von Superintendent Kittlaus gerettet wurde, aber im Zweiten Weltkrieg mit unterging. Leider ist die wohl durch Beschickung einer Ausstellung entstandene Verwechslung der Seitenflügel auch hier wiedergegeben. — Ein Irrtum ist unterlaufen: Bild 114 zeigt den Turm der Altroßgärter, nicht der Tragheimer Kirche. Eine besondere Freude ist, daß das Kunstverständnis und der Sammeleifer von Superintendent Anton Doskocil hier ausgewertet wurden.

Das Werk ist mehr als Bericht und Bestandsaufnahme über Gewesenes. Es zeigt Leitlinien evangelischen Kirchentums auf. Darin liegt seine große Bedeutung für heute.

Hamburg

Hugo Linck

Hugo Linck: Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1933 bis 1945. Geschichte und Dokumentation. Gräfe und Unzer Verlag. München 1968. 296 S.

Gerhard Gülzow: Kirchenkampf in Danzig 1934—1945. Persönliche Erinnerungen. Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Ostkirchenausschuß, Hannover. Verlag Gerhard Rautenberg. Leer/Ostfriesl. 1968. 46 S.

Der Plan, die Geschichte des Kirchenkampfes in Ostpreußen zu schreiben, wurde schon vor mehr als 20 Jahren, 1948, zum ersten Male erörtert; der Gedanke wurde 1955 wieder aufgegriffen und ist nunmehr in die Tat umgesetzt worden. Aus dem anfänglichen Vorhaben, zur Bearbeitung dieser schwierigen

Thematik eine Kommission einzusetzen und die Fülle der Ereignisse von Persönlichkeiten behandeln zu lassen, die an verschiedenen Orten in unterschiedlichen Funktionen innerhalb der Bekenrenden Kirche Ostpreußens tätig waren, ist das Werk eines einzigen Bearbeiters geworden, der um so mehr Mühe und Sorgfalt aufzuwenden hatte, alle wichtigen Daten und Geschehnisse zusammenzutragen und zu einer geschichtlichen Darstellung zu formen. Immerhin war aus den Bemühungen der Kommission die faktenreiche Chronologie von Manfred Koschorke entstanden, die aber nur als Materialsammlung zum Kirchenkampf in Ostpreußen dienen wollte und nicht veröffentlicht wurde. L. hat sie, ebenso wie die von Pfarrer Koschorke beigebrachten Ergänzungen, mit Gewinn verwerten können.

Daß die Geschichte des Kirchenkampfes in Ostpreußen von Pfarrern geschrieben werden sollte, war schon 1948 und 1955 vereinbart worden. Dies geschah in der richtigen Erkenntnis, daß es im Kirchenkampf (nicht nur in Ostpreußen) um mehr ging als um Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche. Im Gegensatz zu anderen historischen Geschehnissen, deren Ablauf aus dokumentarischem Material dargestellt werden kann, ist die Quellenlage für diese in erster Linie auch geistige und theologische Auseinandersetzung nicht eben günstig. Das behördliche Schrifttum, aus dem sich das Verhältnis von staatlicher Gewalt zu den sich auf ihr Bekenntnis berufenden Gläubigen ablesen läßt, ist nicht sehr dicht und erfaßt häufig nur äußere Ereignisse; die ostpreußischen Konsistorialakten sind vernichtet. Zudem war die Bekennende Kirche nicht eine einen regelmäßigen Schriftverkehr führende Behörde (obwohl sie ein Siegel verwendete). Ihre Stärke war gerade nicht der organisatorische Zusammenhalt, sondern die innere glaubensmäßige Verbundenheit.

Aus dem überlieferten Schrifttum allein hätte ein Historiker die Problematik des Kirchenkampfes nicht darstellen können. Vieles war aus Gründen der Sicherheit nicht schriftkundig geworden; „privaten“ Begegnungen der Verantwortlichen der Bekenrenden Kirche folgte oft keine Aufzeichnung. Zur Geschichte des Kirchenkampfes gehören auch die Glaubenserfahrungen der Geistlichen und ihrer Gemeinden und persönliche Beobachtungen, wie sie nur ein Pfarrer, der an diesen Ereignissen teilhatte, wiedergeben kann.

Hugo Linck, der mit seinem Buch die erste Darstellung über den Kirchenkampf in Ostpreußen vorlegt, war in dem beschriebenen Zeitraum 1933–1945 Erster Pfarrer an der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg. Bis 1937 führte er das Amt des Kreis Pfarrers der Bekenrenden Kirche für Königsberg-Stadt und hatte so die Möglichkeit, über die Grenzen seines Pfarrbezirks hinaus zu wirken und Einblick in die Verhältnisse anderer Gemeinden zu gewinnen. Er war Zeuge wichtiger Besprechungen der ostpreußischen Bekenntnissynode, hatte freundschaftliche Beziehungen zu den meisten Mitgliedern des Bruderrats und konnte durch Gottesdienstvertretungen auch die Zustände der Gemeinden in anderen Teilen Ostpreußens kennenlernen. Dennoch ist L.s Werk kein persönliches Erinnerungsbuch. Er versucht, „in Gerechtigkeit zu prüfen, das heißt objektiv zu sein“ (S. 139).

Nach dem Scheitern des Plans, den ostpreußischen Kirchenkampf durch eine Kommission niederschreiben zu lassen, hatte es Pfarrer Linck 1961 übernommen, das Werk allein zu vollenden. Das eigene Erleben stellte er hinter die

Darstellung zurück, die er aus den Akten des Archivs in Beienrode (Haus der Helfenden Hände), der Archive des Evangelischen Oberkirchenrats und der Kirchlichen Hochschule, Berlin, sowie aus den Sammlungen von Pfarrer Wilhelm Niemöller und Prof. Kurt Dietrich Schmidt verfaßte. Geringfügige Ergänzungen hätten noch die Akten des Gauarchivs im Staatlichen Archivlager Göttingen bringen können. Für die Belebung der Darstellung, Überprüfung und Richtigstellung der schriftlichen Zeugnisse gewannen die vom Vf. zahlreich versandten Fragebogen an Bedeutung, die das lückenhafte Archivmaterial in mancher Hinsicht ergänzen konnten.

Obwohl der Kirchenkampf auch ein Teil der politischen Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus ist, war er für die Pfarrer der Bekennenden Kirche und deshalb auch für L. in erster Linie theologisch zu verstehen. „Die Sache der Bekennenden Kirche war nicht Widerspenstigkeit einer kleinen verbohrtten Gruppe, nicht Pfaffengezänk, wie immer wieder, diese Themen variierend, von den Gegnern der Kirche gesagt wurde. Es war die Sache der evangelischen Christenheit, aller Christen, ganz gleich, zu welcher Konfession sie sich bekannten. Daß sie zunächst den Pfarrerstand anging, entsprach der Sache...“ (S. 188).

Auf die theologische Grundlage des Kirchenkampfes zurückgehend, setzt L. in seinem Buch mit den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg ein, in denen es zur Neubesinnung auf die Bibel kam und im Königsberger Lutherheim unter Hans Joachim Iwand exegetische Studien getrieben wurden. Dies geschah noch in der „Institution“ der Kirche. Erst mit der Absage an die Deutschen Christen nach der Gleichschaltung von Staat und Kirche (1933) mußte auch die Bekennende Kirche ihre Stellung als Institution klären, so in den Fragen des Predigernachwuchses, der Kollekten und bei der Besetzung von Pfarrstellen.

Die Frage des Bekenntnisses wurde während des Kirchenkampfes immer wieder neu gestellt, und in ihrer Beantwortung wurden Meinungen laut, deren Ursprung zutiefst in der Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens verwurzelt ist. Hier bezieht der Vf. eindeutig Stellung gegen den Versuch, durch die Mitarbeit in den 1935 durch den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten gebildeten Ausschüssen die aufgerissene Kluft zwischen Staat und Kirche zu verkleinern. Einer solchen Bereitschaft stand nicht allein die berechtigte Sorge der Bekennenden Kirche entgegen, vom Staat mißbraucht zu werden, auch gegen eine optimistische Einschätzung der Bemühungen des Staates um die Kirche war nicht der Vorbehalt der Bekennenden Kirche allein gerichtet; dieser ergab sich vornehmlich gegen die deutlichen Anzeichen, sich von der Evangelischen Kirche der Union zu lösen und gemeinsam mit den lutherischen Landeskirchen die Interessen der Gemeinden den staatlichen Ansprüchen gegenüber zu wahren. „Wenn auch der Weg der Kirche vor allen dunkel und dornig lag — den Rückschritt hinter die Union wollten nur ganz wenige machen“ (S. 126). Die dogmatischen Spannungen um Union und Agenda, seit der Mitte des 19. Jhs. in Ostpreußen scheinbar ausgeglichen, wurden im Kirchenkampf wieder zum Gegenstand heftiger Diskussionen.

Nach dem Rückblick auf die Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg folgt der Vf. in den Kapiteln „1933 bis Mitte 1935 — Erwartung und Enttäuschung“, „1935 bis Anfang 1937 — Im Ringen um die Kirchenleitung“, „1937 bis 1939 —

Ärgste Bedrängnis, doch wertvolle Helfer“ und „Wehrmacht — Kirche — Krieg“ dem Gang der Ereignisse, unterbrochen durch das wichtige Kapitel der „Sachgebiete“, in dem die Probleme Kirche und Schule, die Stellung zu den Katholiken und Juden, Finanzen, kirchliche Hilfsdienste und Feiertage behandelt werden. Not und Tapferkeit der Pfarrer und ihrer Gemeinden werden in den eingestreuten, oft erschütternden Einzelberichten geschildert; ein eindruckliches Zeugnis der treuen Brüderschaft unter den Pfarrern im Insterburger Gefängnis ist das Faksimile des Vorsatzblattes einer Bibel, auf das sich die Inhaftierten im November 1937 eintrugen (S. 177). Ein Ausdruck besonderer Hilfsbereitschaft zeigte sich während des Jahres 1937, als durch die Verhaftungen vieler Pfarrer eine geregelte Versorgung der Gemeinden nicht mehr möglich war und durch den freiwilligen Einsatz von Geistlichen der lutherischen Kirche Bayerns in Ostpreußen die Not gelindert werden konnte.

Einen Einschnitt während des Kirchenkampfes bedeutete der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges: Der freiwillige oder unfreiwillige Frontdienst der Pfarrer (von 437 Pfarrern waren 245 zum Wehrdienst eingezogen) und die steigenden Verlustzahlen brachten den Gemeinden neue Schwierigkeiten, hinter denen auch die Hauptprobleme des Kirchenkampfes zurücktreten mußten. So rief das Konsistorium Glieder der Bekennenden Kirche zum Dienst in verwaisten Gemeinden auf, und die Pfarrer folgten diesem Ruf, obwohl sie das Konsistorium als rechte Kirchenleitung nicht anerkannten.

Das Werk des Vfs. schließt mit der Flucht der Bevölkerung und dem Ende der Tätigkeit des Konsistoriums in Ostpreußen ab. Der Kirchenkampf endete dort mit der Auflösung der kirchlichen Institutionen im Jahre 1945.

Noch bis 1948 gab es deutsche evangelische Gemeinden in Ostpreußen; auch Hugo Linck blieb seiner Gemeinde Löbenicht in Königsberg bis zum Zeitpunkt ihrer Ausweisung treu. Seine Erinnerungen an diese Zeit erschienen in der 5. Auflage 1959.

Ein Namen- und ein Ortsverzeichnis und die (sehr wichtige) Aufstellung der umbenannten ostpreußischen Kirchorte (einige Ergänzungen und Berichtigungen mußten bei einer neuen Auflage berücksichtigt werden) sind dem Werk beigegeben. „Ich bin Gemeindepfarrer und kein Wissenschaftler, kein Historiker, und in diesem Sinne bin ich Berichterstatter“, sagt L. in der Vorrede. Aber mit der „Geschichte des Kirchenkampfes in Ostpreußen“ hat er dennoch ein historisches Werk geschaffen, das wissenschaftlichen Ansprüchen vollauf genügen kann.

Anders als Hugo Linck, dem es in seiner Darstellung des Kirchenkampfes in Ostpreußen auf eine Gesamtschau der Ereignisse ankommt, stellt Pfarrer Gerhard Gülzow in seinem Buch bewußt das persönliche Erleben jener Jahre in den Vordergrund. Er gibt damit eine Ergänzung zu den zum gleichen Thema bereits erschienenen knappen Abrissen von Kurt Walter und Ernst Sodeikat und kann aus besserer, persönlicher Kenntnis des Geschehens während des ganzen Zeitraums manche Berichtigungen bringen, etwa zum Verlauf des Gottesdienstes anläßlich der Wiedervereinigung der evangelischen Kirchengemeinden im Gebiet Danzig-Westpreußen oder zur Durchführung der kirchlichen Jugendarbeit. Doch ist auch diese Arbeit nur ein Mosaikstein für eine spätere „Geschichte des Danziger Kirchenkampfes“, da durch den Verlust der Akten ergänzende Archivstudien nicht unternommen werden konnten. Seit 1934

Pfarrer an Sankt Marien, am 1. April 1940 zum Oberkonsistorialrat des neugebildeten Kirchengebietes Danzig-Westpreußen ernannt, war der Vf. in den Entscheidungsjahren an verantwortlicher Stelle tätig und als Mitglied der Bekennenden Kirche der staatlichen Gewalt in besonderer Weise ausgesetzt. Eine Schwarz-Weiß-Zeichnung zu geben, liegt ihm jedoch fern. Der durch zahlreiche Episoden aufgelockerte Bericht zeigt, in wie mannigfachen Formen sich die Auseinandersetzungen zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen, den Vertretern einer christlichen Verkündigung und den nationalsozialistischen Machthabern vollzogen, daß es unzählige Schattierungen des Gegen- und Miteinanders gab, für die die Bezeichnung „Kirchenkampf“ fast zu einfach, vielleicht sogar mißverständlich erscheint. Es ist zu hoffen, daß nach diesem Beispiel andere noch lebende Wissensträger durch die Niederschrift ihrer Erinnerungen an jene Zeit ebenfalls ihren persönlichen Beitrag zu einer das gesamte Geschehen des Danziger Kirchenkampfes umfassenden Darstellung liefern.

Bonn

Iselin Gundermann

Ostpreußen. Eine Erinnerung an Ost- und Westpreußen und Danzig. Kultur- und kunstgeschichtliche Einleitung von Carl von Lörck. (Ostdeutschland im Bild, Bd 17.) (Schutzumschlagtitel: Ost- und Westpreußen.) Verlag Wolfgang Weidlich. Frankfurt/M. 1967. 136 S., davon 24 S. Text, ab S. 25 Bildtafelteil. 112 ganzseit. Fotos.

Bücher mit Bildern aus dem deutschen Osten gibt es jetzt schon eine ganze Anzahl. Das vorliegende Werk hat Vorzüge vor manchen anderen: 1. durch eine gediegene, bei aller Kürze das Wesentliche erfassende Einleitung von Carl von Lörck; 2. durch eine trotz der beschränkten Anzahl repräsentative Auswahl der Bilder; 3. durch gute Aufnahmen, die durch das größere Format an Deutlichkeit noch gewinnen und auch gut wiedergegeben sind. Der Herausgeber will nicht nur eine Bilderklärung bieten, sondern in die Geschichte, Natur und Kultur Ost- und Westpreußens einführen. Es handelt sich um Ost- und Westpreußen im Umfange von 1939, vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Von den historischen Landschaften des Deutschordenslandes fehlt also das Kulmerland ganz, von Pommerellen alles außer dem 1920 zur Freien Stadt Danzig gekommenen Gebiet. Dagegen ist das 1920 abgetretene, 1939 schon vor Ausbruch des Krieges wieder mit Ostpreußen vereinigte Memelgebiet vertreten. Vom historischen Standpunkt — und das Buch ist ja historisch, bringt nur Aufnahmen vor 1945 — ist es zu bedauern, daß nicht das ganze ehemalige Deutschordensland, das so viele gemeinsame Züge hat, eingeschlossen wurde. — Erfreut stellt man immer wieder fest, daß so viele gute Bilder erhalten geblieben sind. Die Auswahl mußte sich beschränken. Das Werk veranschaulicht mehr die Kultur als die Natur, bevorzugt wird die Architektur. Damit entspricht der Vf. nicht nur einer persönlichen Vorliebe, sondern er dient der Sache, denn Bauten prägen das Bild einer Landschaft mehr als alle anderen Kunstwerke. Daher werden die Orte mit besonderen architektonischen Werten bevorzugt: Danzig, Marienburg, Königsberg. Der erst später besiedelte, an bedeutenden Bauwerken arme Osten und der Süden kommen schlechter weg. Die Samland-